Zeitschrift: NIKE-Bulletin

Herausgeber: Nationale Informationsstelle für Kulturgüter-Erhaltung

Band: 25 (2010)

Heft: 5: Service

Rubrik: Aspekte

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das neue KGS-Inventar – ein Quantensprung im Vergleich zu den Vorgängerversionen

Das Suva-Haus in Bern, ein in Beton ausgeführter Skelettbau von Otto Salvisberg aus dem Jahre 1927, wurde als eines von mehreren Beispielen für das «Neue Bauen» ins Inventar aufgenommen.

Nach mehrjähriger Arbeit konnte letztes Jahr die Revision des Schweizerischen Inventars der Kulturgüter von nationaler und regionaler Bedeutung (KGS-Inventar) abgeschlossen und Ende November 2009 vom Bundesrat genehmigt werden. Es ist nach 1988 und 1995 die dritte Version dieses Bundesinventars. Das KGS-Inventar liegt sowohl als gedruckte Publikation wie auch als Geografisches Informationssystem GIS im Internet vor.

Der Ursprung des modernen Kulturgüterschutzes ist militärisch bedingt. Insbesondere die grossen Zerstörungen an Baudenkmälern, Museen und anderen wertvollen Bauten während des Zweiten Weltkrieges hatten zur Erkenntnis geführt, dass vermehrt etwas für den Schutz wertvoller Objekte getan werden musste. Das «Haager Abkommen vom 14. Mai 1954 für den Schutz von Kulturgut bei bewaffneten Konflikten» (nachstehend HAK genannt) lieferte dafür eine Grundlage. Heute sind diesem Abkommen 123 Staaten beigetreten, als letzter 2009 die USA. Die Schweiz ratifizierte das HAK 1962 und gab sich in der Folge ein eigenes «Bundesgesetz für den Schutz von Kulturgut bei bewaffneten Konflikten» (KGS-Gesetz). Anlaufstelle für sämtliche Fragen im Bereich des Kulturgüterschutzes ist auf Bundesebene der Fachbereich KGS im Bundesamt für Bevölkerungsschutz BABS.

Inventar als vorsorgliche Schutzmassnahme

Die beiden oben erwähnten gesetzlichen Grundlagen fordern, dass schon in Friedenszeiten Massnahmen für die Sicherung von Kulturgut zu planen und zu ergreifen sind. Eine der wichtigsten Vorkehrungen ist dabei die Erstellung eines Inventars der bedeutendsten Kulturschätze des Landes.

Dieses vom Bundesrat nun in dritter Auflage genehmigte KGS-Inventar wurde von den Kantonen in Zusammenarbeit mit dem Schweizerischen Komitee für Kulturgüterschutz und weiteren Experten zwischen 2000 und 2008 nachgeführt und enthält rund 3200 Kulturgüter von nationaler Bedeutung, unterteilt in die vier Hauptgattungen:

- Einzelbauten (Kirchen, Burgen usw.)
- Sammlungen in Museen, Archiven oder Bibliotheken
- archäologische Fundstellen
- Spezialfälle (z. B. Dampfschiffe, Bergbahnen)

Die Christkatholische Kirche St. Peter und Paul in Bern ist gemäss Kunstführer «eines der originellsten und bedeutendsten Werke der Neugotik in der Schweiz». Die dreischiffige, mehrheitlich aus Berner Sandstein gebaute Basilika wurde 1867 fertiggestellt.

Das BABS und die Kantone werden damit verpflichtet, vorsorgliche Massnahmen zum Schutz der im Inventar aufgeführten Kulturgüter vor den Auswirkungen bewaffneter Konflikte sowie vor Naturereignissen (Hochwasser, Erdbeben etc.) und anderen Gefahren (beispielsweise Feuer) zu ergreifen. Bei den mobilen Kulturgütern gilt es, Inventare von Sammlungen zu machen, Archiv- und Bibliotheksdokumente können zur Sicherheit mikroverfilmt werden. Für immobile Kulturgüter ist im Hinblick auf eine mögliche Restaurierung oder Rekonstruktion eine Sicherstellungs-Dokumentation zu erarbeiten und systematisch zu ergänzen. Gemäss Art. 25 der Kulturgüterschutzverordnung kann das BABS auf Gesuche der Kantone Beiträge an solche Massnahmen ausrichten, sofern es das zur Verfügung stehende Bundesbudget erlaubt. Nach Neuem Finanzausgleich werden seit 2008 nur noch Beiträge von generell 20 % an diese Kosten gewährt.

Die Erwähnung von mobilem Kulturgut im neuen KGS-Inventar ist eine ganz entscheidende Neuerung. Da sich das NIKE-Bulletin aber schwergewichtig mit den immobilen Kulturgütern befasst, konzentriert sich dieser Beitrag auf das Vorgehen im Bereich der Einzelbauten.

Ursprünglich war vorgesehen gewesen, das neue KGS-Inventar schon 2005 herauszugeben. Erste Erhebungen zeigten jedoch rasch, dass die Revision aufgrund unterschiedlicher Arbeitsstände in den Kantonen und zu wenig genau definierter Vorgaben weder in der geplanten Zeitspanne noch in der gewünschten Qualität durchgeführt werden konnte.

Neue Methodik, Einbezug von Experten

Schon den ersten beiden Versionen des KGS-Inventars war – gerade aus dem Bereich der Denkmalpflege – Kritik erwachsen. «Zu wenig kohärent», «keine wissenschaftlichen Kriterien», «widersprüchlich», «zu wenig sorgfältig» hatten die Kommentare gelautet, obwohl festzuhalten ist, dass auch jene Ausgaben in Zusammenarbeit mit den kantonalen Fachstellen erarbeitet worden waren. Kam hinzu, dass einige Objekte in unterschiedlichen Inventaren aufgeführt, jedoch nicht übereinstimmend eingestuft waren, was Anlass zu Verwirrung gab. Bei der neuen Revision wollte man deshalb die Chance nutzen, um die Qualität des KGS-Inventars zu verbessern.

Eine Umfrage bei den kantonalen Fachstellen für Denkmalpflege und Archäologie hatte gezeigt, dass keine flächendeckende, nachvollziehbare Grundlage für eine Einstufung nach einheitlichen Kriterien bestand. Der Fachbereich KGS bildete deshalb für die Untersuchung der immobilen Kulturgüter eine Arbeitsgruppe, in welcher Mitglieder des Schweizerischen Komitees für Kulturgüterschutz, der Eidgenössischen Kommission für Denkmalpflege EKD, weitere Experten aus den Bereichen Denkmalpflege und Archäologie sowie die beiden Bundesämter BABS und BAK vertreten waren.

Diese Arbeitsgruppe steckte zunächst einige wichtige Rahmenbedingungen ab:

- Im Gegensatz zu den früheren Ausgaben des KGS-Inventars sollten neu ausschliesslich Einzelbauten erfasst und beurteilt werden, weil Ortsbilder wie Kleinstädte, Dörfer und Weiler oder deren Teile wie Altstädte, Strassenzüge oder Plätze bereits im weitgehend abgeschlossenen Inventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz ISOS eingestuft sind. Als Ausnahme konnten lediglich ISOS-Spezialfälle (Klöster, Fabrikanlagen etc.) auch als mehrteilige Einzelbauten im KGS-Inventar erfasst werden.
- Ähnliche Abgrenzungsfragen galten zum Inventar historischer Verkehrswege der Schweiz IVS. Ausnahmen bilden hier die Brücken, die im Rahmen des IVS nicht als Einzelobjekte, sondern methodisch als Bestandteil des Weges gelten. Aus diesem Grunde haben zahlreiche Brücken als Einzelbauten Eingang ins neue KGS-Inventar gefunden.
- Als Zeitgrenze für die Aufnahme von Objekten ins KGS-Inventar wurde das Jahr 1980 gewählt, weil eine gewisse zeitliche Distanz für eine Bewertung unabdingbar ist.

Die Arbeitsgruppe entwickelte in der Folge als Arbeitsinstrument eine Matrix, die sich am Vorbild des Bauinventars im Kanton Bern ausrichtete und Auskunft gab über: architektonische und künstlerische Qualität, kunstwissenschaftliche Kriterien, ideelle und materielle Überlieferung, historische und technische Kriterien, Umraum und Situationswert. Diese Matrix wurde in zwei Pilotphasen getestet und gemäss den Erfahrungen bei der Auswertung modifiziert.

Die Matrix wurde schliesslich an die Bedürfnisse der übrigen Arbeitsbereiche – für die Bewertung von Sammlungen und archäologischen Fundstellen – angepasst und in der Folge auch dort verwendet.

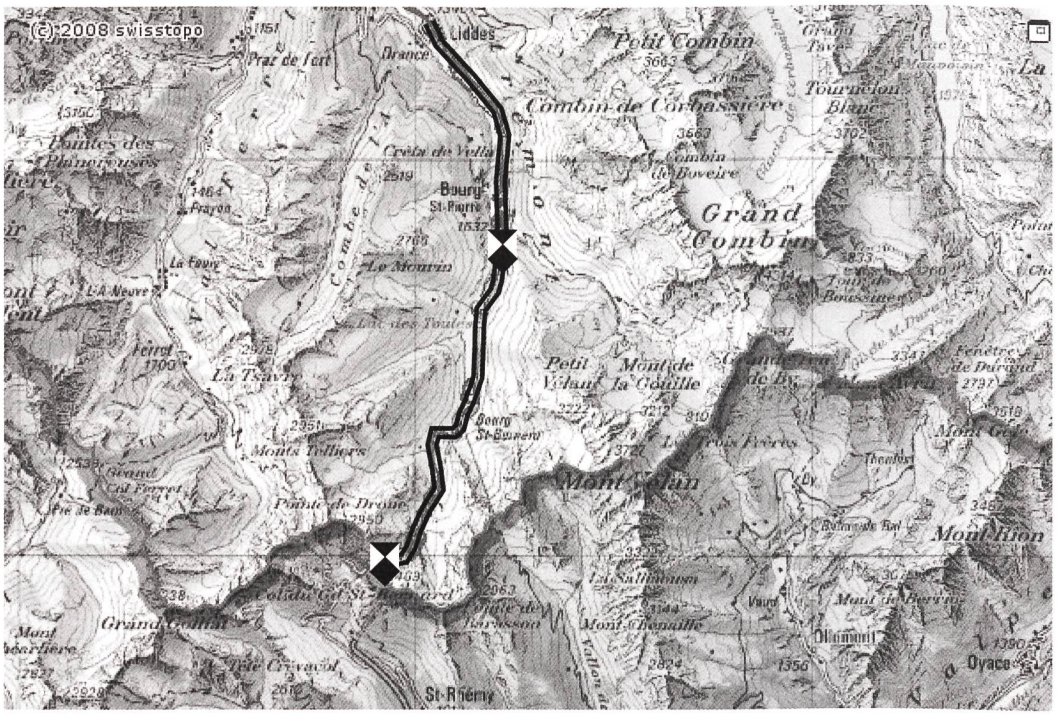
Einheitliche Kriterien, nachvollziehbare und vergleichbare Einstufung

Nach der Pilotphase wurde 2004 das Berner Büro ADB als Auftragnehmer für die Überprüfung der Einzelbauten bestimmt. Für jedes geprüfte Objekt wurde schliesslich eine Matrix erstellt. Damit konnten erstmals überhaupt Einzelobjekte von nationaler Bedeutung mit Hilfe einheitlicher Kriterien bewertet und innerhalb der einzelnen Baugattungen in einem gesamtschweizerischen Vergleich als A-Objekte eingestuft werden. Auf die Beurteilung und Überprüfung der Kulturgüter von regionaler Bedeutung (B-Objekte) musste verzichtet werden, da diese Aufgabe innert nützlicher Frist nicht zu bewältigen war. Diese Kulturgüter wurden lediglich provisorisch verabschiedet und sind auf Listen im Internet einzusehen.

Hervorzuheben ist, dass sich das BAK in grosszügiger Weise an der Finanzierung dieses Auftrages beteiligte. So wurden Synergien genutzt, und es entstand im Rahmen der Revision des KGS-Inventars als Novum ein Einzelbau-Inventar, eine landesweite Übersicht über den Baubestand, die in der Denkmalpflege seit längerer Zeit schmerzlich vermisst worden war. Dieser Schritt kann als eigentliche Pionierleistung verstanden werden. Das aktuelle Inventar bildet im Hinblick auf künftige Revisionen eine zuverlässige Vergleichsbasis für die Bewertung neuer Erkenntnisse, auch wenn noch gewisse Mängel bestehen.

Die Vorteile der neuen GIS-Lösung

Auffallendste Neuerung jedoch ist die Darstellung des KGS-Inventars als GIS im Internet, die dank der Unterstützung der vom Bundesrat



Die Kombination der GIS-Layer des KGS-Inventars mit jenem des Inventars historischer Verkehrswege der Schweiz IVS zeigt die Vernetzung der einzelnen wissenschaftlichen Grundlagen. Die Kulturgüter an der Passverbindung des Grossen St. Bernhards (Kirche, Hospiz) stehen in direktem funktionalen Zusammenhang mit dem historischen Weg und werden deshalb im IVS auch als sogenannte «Wegbegleiter» bezeichnet.

eingesetzten Koordinationsstelle für GIS-Anwendungen des Bundes KOGIS entwickelt werden konnte. Diese GIS-Lösung bietet deutlich mehr Möglichkeiten als eine konventionelle Karte (diverse Suchfunktionen, skalierbare Kartenausschnitte, mehrere Massstäbe, Kombination mit anderen nationalen Geodaten usw.). Die Standorte der Kulturgüter sollen auch in die militärischen Systeme sowie in die Elektronische Lage-Darstellung ELD der Nationalen Alarmzentrale NAZ im BABS überführt werden.

Im GIS werden die Punktobjekte aus dem KGS-Inventar an der Stelle ihrer Koordinate mit einem blau-weissen KGS-Schild gekennzeichnet, flächenhafte Objekte wie Stadtbefestigungen oder archäologische Zonen sind allerdings nicht als Perimeter, sondern vorerst nur mit KGS-Schild und einem umgebenden blauen Kreis dargestellt. Wenn man die Computer-Maus über einen solchen Schild führt, öffnet sich ein Fenster mit zusätzlichen Informationen (Fotos, zusätzliche Links, Kurzbeschreibungen, PDF-Texte etc.). Dank einer Vereinbarung mit der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte GSK konnten bei einzelnen Objekten Texte aus den GSK-Kunstführern hinterlegt werden. Die GIS-Plattform wird in den kommenden Jahren weiter mit Bild- und Textmaterial ergänzt.

Kombination von GIS-Layern für Szenarien

Spannend ist aber vor allem die Kombination mehrerer GIS-Layer, da die unterschiedlichsten nationalen Geodaten miteinander kompatibel sind. So kann das KGS-Inventar etwa mit anderen Bundesinventaren kombiniert werden (z.B. mit dem Bundesinventar der Landschaften und Naturdenkmäler BLN oder dem Inventar historischer Verkehrswege der Schweiz IVS, das ISOS wird ca. 2012 ebenfalls auf dieser Plattform vorhanden sein). Aus der Optik des Bevölkerungsschutzes verspricht die kombinierte Darstellung der Kulturgüter mit der Erdbebengefährdungskarte oder mit Überflutungszonen aufschlussreiche Informationen. Bereits haben mit dem Bundesamt für Umwelt BAFU Gespräche stattgefunden, um die von den Kantonen bis 2011 zu erstellenden Gefahrenkarten nach deren Fertigstellung einbinden zu können. So würde das Durchspielen von Szenarien und Evakuationsplanungen bei Hochwasser-Situationen möglich. Im touristischen Bereich können die KGS-Objekte mit den Wanderweg- und Velo-Routen von «schweiz mobil» kombiniert werden. Und nicht zuletzt stellt die GIS-Lösung ein attraktives und didaktisch hervorragendes Mittel dar, um die breite Öffentlichkeit vermehrt für die Belange des Kulturgüterschutzes zu sensibilisieren.

Der Lichthof im Hauptgebäude der Universität Zürich zeigt, dass der Wert eines A-Objekts durch qualitätvolle An- und Einbauten erhalten oder gar noch erhöht werden kann. Für den Einbau des Baukörpers auf mächtigen Stützen, 1984–91, war Ernst Gisel verantwortlich.

Trotzdem nur eine Momentaufnahme

Wie jedes andere Inventar stellt auch die dritte Ausgabe des KGS-Inventars nur eine Momentaufnahme dar, bei der notgedrungen gewisse Fehler und Lücken bestehen oder einzelne Kantone gewisse Baugattungen aufgrund der kantonalen Richtlinien vielleicht noch zu wenig stark gewichten. Solche Mängel können und müssen im Rahmen einer späteren Revision korrigiert werden. Dennoch darf mit Recht konstatiert werden, dass die nun vorliegende dritte Ausgabe im Vergleich zu den Vorgängerversionen punkto Qualität einen wahren Quantensprung darstellt. Dies ist in erster Linie der breiten und interdisziplinären Zusammenarbeit zwischen Auftragnehmern, Experten, kulturellen Institutionen, verschiedenen Bundesbehörden und kantonalen Fachstellen zu verdanken.

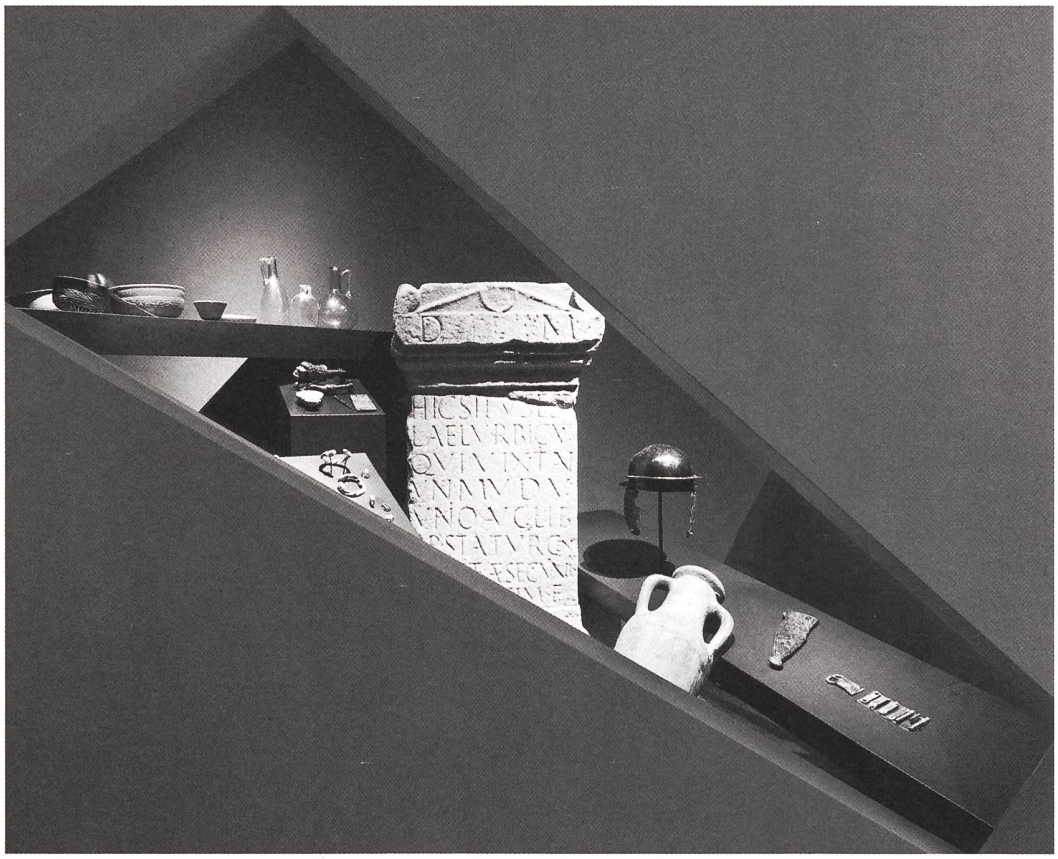
Hans Schüpbach

Web-GIS: **http://kgs-gis.admin.ch**

Kantonslisten auf der Website des BABS:
www.kgs.admin.ch > KGS Inventar
oder
www.bevoelkerungsschutz.admin.ch > Kulturgüterschutz KGS > KGS Inventar

Archäologie vermitteln – Die Eingabe «Les Palafittes» als UNESCO-Weltkulturerbe: Ein Anstoss zur Weiterentwicklung der Publikumsprogramme in Archäologiemuseen

2010 setzte der Bund das Projekt der prähistorischen Seeufersiedlungen «Les Palafittes» auf die «Liste indicative» des UNESCO-Weltkulturerbes. Die Eingabe konzentriert sich auf einen einmaligen Fundkomplex und ist ein wichtiges kulturelles Alleinstellungsmerkmal. Die Fundstellen sind eine dezentrale Ansammlung von herausragenden, aber kaum sichtbaren Bodenfunden.



Die 2009 neu eröffnete permanente Ausstellung im Landesmuseum Zürich präsentiert in konzentrierter Form die wichtigsten Objekte der Archäologie. Ein grösseres Gewicht soll die Frühgeschichte im geplanten Anbau erhalten.

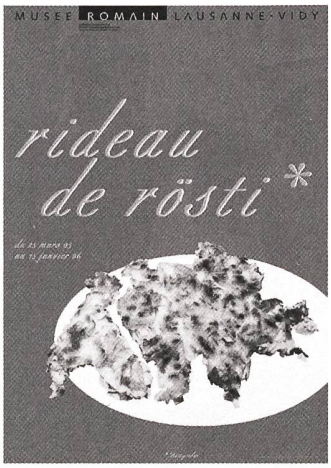
Neben der Konservierung der Fundstellen wird deren touristische Vermarktung eine grosse Herausforderung sein für das Weltkulturerbe. Die scheinbar einfachste Lösung wäre, ein neues Museum beziehungsweise ein oder mehrere Informationszentren auf die Beine zu stellen, die die Ruinen «zum Leben» erwecken. Diese «einfache» Lösung ist jedoch sehr kostenintensiv und hätte in einer Schweiz der kantonalen Kulturhoheit viele Hürden zu überspringen: An welchem See, an welchem Moos oder in welcher Stadt müssten diese zu stehen kommen? Noch komplexer wird die Sache, wenn einzelne Kantone für ein Museum bezahlen müssten, das nicht auf eigenem Hoheitsgebiet gelegen ist. Die rein kantonale Lösung beschränkt sich darauf, dass jeder Kanton die Vermittlung selbständig in die Hand nimmt, wie dies der Kanton Luzern am Rand des Wauwilermoos letztes Jahr begonnen hat. Nachteil dieser Lösung ist die kostenintensive Aufsplitterung der Bemühungen, um auf das Welterbe aufmerksam zu machen. Die Lösung ist auch nicht sehr kundenfreundlich, da sie die Besucher zwingt, in der ganzen Schweiz herumzureisen und an jedem Ort doch nur einen Happen vorgesetzt zu bekommen. Zudem besteht die Gefahr, dass die kantonalen Informationspunkte sich wenig voneinander unterscheiden und wegen knapper Ressourcen auch unter der nationalen Wahrnehmungsschwelle bleiben. Jeder Ort zeigt Funde der Jungsteinzeit. Die kaum wahrnehmbaren kulturellen Unterschiede sind für Laien wenig attraktiv.

Archäologiemuseen in der Schweiz

In der Schweiz ist es undenkbar, dass eine einzige Stadt – wie beispielsweise Wien in Österreich – 40 % aller Museumsbesuche generiert. Die kantonale Kulturhoheit fördert die Konkurrenz zwischen den Kantonen und Kommunen. Sie führte zu einer unglaublichen Vielfalt und einer reichen Museumslandschaft. In welchem Land ist es möglich, dass eine Stadt wie Luzern mit knapp 70 000 Einwohnern zwei Kunstmuseen, zwei Naturmuseen und mehrere Museen mit historischer Ausrichtung aufweist? In den letzten 20 Jahren ist diese Konkurrenz an Grenzen gestossen, was am Beispiel der Archäologiemuseen aufgezeigt werden kann. Auf das ganze Land verteilt vermitteln zahlreiche Museen frühgeschichtliche Themen und Funde. Es bestehen verschiedene Museumstypen. Die grossen kantonalen Museen in Bern, Basel und in kleinerem Ausmass in Genf und Lausanne, sowie das Schweizerische Nationalmuseum in Zürich bieten einen Überblick von der Frühgeschichte bis zum Zusammenbruch des Römischen Reiches oder sogar bis ins Frühmittelalter. Das Museum in Bern beispielsweise berichtet auf seiner Homepage stolz, dass

es Funde von europäischer Dimension ausstellt. Trotzdem sind die Ausstellungen von mittlerer Grösse (Ausstellungsfläche von einigen 100 m²) kaum eine Reise wert, ausser für überdurchschnittlich Interessierte. Als nationale Zentren, die die Seeufersiedlungen in den Mittelpunkt stellen, eignen sie sich nur beschränkt. Aus der jeweiligen Sicht der Museen sind die Ausstellungen einzigartig, von aussen betrachtet unterscheiden sie sich aber nur im jeweiligen Fundort, als ob die Bewohner von Seeufersiedlungen oder die Kelten Berner, Basler, Zürcherinnen gewesen wären.

Die Zufälligkeit der Ausstellungsorte erschwert den Überblick und die gesamtheitliche Sicht auf die jeweiligen Epochen, was auf Kosten der Attraktivität geht. Dazu kommt, dass archäologische Ausstellungen dazu tendieren «objektivierte» Auslegeordnungen zu sein, die die Einordnung dem Publikum überlassen. Einem Laienpublikum erschliesst sich kaum, was die Ausstellungsmacher aussagen wollen. Ausnahmen waren die Ausstellung der Kelten im Bernischen Historischen Museum, das als roten Faden immer wieder aufzeigte, dass sich die Kelten von Völkern südlich der Alpen inspirieren liessen oder das Musée Romain in Lausanne-Vidy, das in seinen Ausstellungen Bezüge zu heutigen Fragen herstellt. Mehr zu wünschen wäre, dass sich die Fachkollegen an der Subjektivität einer Ausstellung reiben, wie es bei der neuen permanenten Ausstellung im Landesmuseum in Zürich geschehen ist.

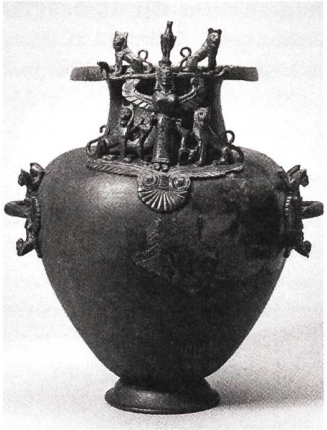


Das Beispiel Laténium Neuenburg

Einen pragmatischen Weg gehen beispielsweise die Kantone Thurgau, Zug, Neuenburg sowie die Stadt Biel. Sie gründeten oder erneuerten ihre archäologischen Spezialmuseen. Das Musée Schwab konzentriert sich mit attraktiven Ausstellungen auf ein Publikum von Biel und Umgebung. Die Museen in Frauenfeld und Zug präsentieren sich vor allem als Dienstleister für die Schulen des Kantons, denen attraktive Vermittlungsangebote offeriert werden. Der Kanton Neuenburg hat mit dem Laténium in den letzten Jahren das wichtigste und modernste Archäologiemuseum geschaffen. Die Lage am Neuenburgersee, der Einbezug der Landschaft, die Nähe zu einer der wichtigsten Fundstellen Europas der Eisenzeit und die ästhetisch gelungene Gestaltung haben ein hervorragendes architektonisches Ensemble geschaffen. Trotz dieser unbestreitbaren Qualitäten sind die Neuenburger in die Betriebs- und Inhaltsfalle getappt. Die Grösse der permanenten Ausstellung von 2200 m², der temporären Ausstellung von 300 m² und der drei Hektaren grosse archäologische Park suggerieren nationale Bedeutung. Das Museum tritt in der Deutschschweiz aber kaum in Erscheinung. Für Kinder hat es wenig Betätigungsmöglichkeiten. Der Park vor dem Museum wird kaum bespielt. Die Präsentation des Museums ist elitär gestaltet und schliesst ein breites, nicht studiertes Publikum tendenziell aus. Im Mittelpunkt der Ausstellung steht ein römisches Schiff, das in der Nähe gefunden wurde. Verständlicherweise zeigen die Archäologen stolz, was sie gefunden haben. Zu wenig sind aber die möglichen Erwartungen des Publikums in die Überlegungen eingeflossen. Am Seeufer würden eher Seeufersiedlungen gesucht, oder dem Namen des Museums gemäss ein Mittelpunkt der späten Eisenzeit erwartet. Die einmaligen und geheimnisvollen Funde von La Tène gehen in der Präsentation fast verloren. Sie machen betreffend Anzahl und szenografischer Umsetzung nur einen Bruchteil der Gesamtpräsentation aus. Das Museum nutzt sein

Die Ausstellung «Le rideau rösti – Röstigraben» im Musée Romain in Lausanne zeigte 2006, dass auf schweizerischem Territorium schon in vorgeschichtlicher Zeit kulturelle Unterschiede bestanden. Das Museum interpretierte diese vor allem als Bereicherung.

Der thematische Höhepunkt des Laténiums, die Funde von La Tène, versteckt sich in einigen sachlich gehaltenen Vitrinen. Einzige Auszeichnung ist die kunstvoll gestaltete Lichtinstallation.



Die Hydria von Grächwil im Historischen Museum Bern zeugt vom Kunstsinn und den weitläufigen Beziehungen der Kelten: Das Prunkgefäss, hergestellt in Tarent um 570 v. Chr., ist einer der Höhepunkte des Museums.

Alleinstellungsmerkmal wenig. Welches Museum zeigt schon eine Fundstelle (und trägt deren Namen), die einer gesamten europäischen Kulturepoche ihren Namen gab?

Absprache und Konzentration

Der Aufsplitterung der musealen Präsentationen archäologischer Themen könnte mit einer Steuerung von Seiten des Bundes begegnet werden. Effektiver wäre eine verstärkte Absprache unter den Beteiligten selber. Beruhend auf Freiwilligkeit, könnte sie die Bedürfnisse sowie die Stärken vor Ort stärker miteinbeziehen. Eine Möglichkeit, um der Archäologie grösseres Gewicht zu geben, wäre die Realisierung von grossen Sonderausstellungen, wie sie das Bernische Historische Museum in den letzten Jahren gezeigt hat und auch nach dem Direktorenwechsel weiter veranstalten will. Eine Ausstellung über die Pfahlbauer ist in den nächsten Jahren geplant. Aus der Sicht des Publikums wäre zudem eine Spezialisierung der Museen, oder sogar ein Verzicht auf die Präsentation einzelner Epochen sinnvoll. Die Mittelsteinzeit könnte beispielsweise hauptsächlich in Schaffhausen, im Museum zu Allerheiligen gezeigt werden, die Kelten im Laténium. Das Landesmuseum in Zürich konzentrierte sich auf die Jungstein- und Bronzezeit. Die Konzentration ermöglichte die Schaffung klarer Alleinstellungsmerkmale mit nationaler Ausstrahlung als Kompetenzzentren der Vermittlung. Die sich in der Realisierung befindende Archäologie-Ausstellung im Historischen Museum in Basel, die auf einer Fläche von knapp 250 m^2 die Zeit von Frühgeschichte bis Mittelalter abdecken will, ist eine wenig effektive Lösung. Basel könnte mit seinen keltischen Funden in einem anderen Museum wirksamer Werbung machen für den Stadtkanton, die frei werdende Fläche stattdessen für die knapp bemessene Präsentation der mittelalterlichen Schätze gewinnen. Die Verhandlungspartner der Kantone können auf den positiven Erfahrungen der Zusammenarbeit der verschiedenen archäologischen Institutionen in der Schweiz aufbauen. Als Beispiel sei die Zusammenarbeit zwischen den kantonalen archäologischen Diensten und Universitäten erwähnt, die sich beim Graben und Auswerten der Funde die Arbeit teilen.

Inspiration und Unterhaltung – aber vor allem Wirkung

Das Laténium hat den schwierigsten Weg zu gehen. Es müsste die Ausrichtung seiner Angebote überprüfen. Die adäquatere Präsentation der Bedeutung des Fundorts sowie die schweizweite Vermarktung seiner Angebote, um auch Besucher aus der Deutschschweiz anzusprechen, würden die Attraktivität des Museums steigern. Die grösste Herausforderung dabei scheint dem Autor die Präsentation der Funktion des Flussübergangs bei La Tène zu sein. Die Ausstellungsmacher sollten sich nicht auf eine Vitrinenpräsentation von Funden beschränken, sondern müssten eine szenografische Interpretation der Funktion des Fundorts realisieren. Die Spekulation um die Funktion des Ortes ist voller Dramatik, Emotion und Geheimnissen, alles, was eine spannende Ausstellung ausmacht.

Die archäologischen Ausstellungen in der ganzen Schweiz sollten nicht nur Auslegeordnung sein, sondern verstärkt der Inspiration dienen, über die heutige Zeit nachzudenken. Die Präsentation der Jäger- und Sammlerzeit könnte etwa Fragen nach der materiellen Sicherheit aufwerfen, Ausstellungen zur Jungsteinzeit den Umgang mit der Natur thematisieren. Zudem müssten diese Ausstellungen vermehrt unterhalten und Möglichkeiten der Aktivität bieten. Die interkantonalen Absprachen können auf den Möglichkeiten des dichten Eisen- und Autobahnnetzes aufbauen, denn jedes dieser Schwerpunktmuseen wäre in kurzer Fahrt erreichbar, was sie zu attraktiven Ausflugsorten macht. Die Spezialisierung von einem oder zwei der grösseren Museen auf die Pfahlbauerthematik würde die Schaffung eines überregional wahrnehmbaren Zentrums ermöglichen, wo die Besucher sich einen Überblick zum Inhalt des Welterbes verschaffen könnten. Die anderen Museen könnten, wo sinnvoll, die Rolle von Informationszentren für jeweils spezifische Fundstellen übernehmen. Eine verstärkte Konzentration und publikumsgerechte Interpretation würden dem Weltkulturerbe «Palafittes» und den anderen archäologischen Fundkomplexen die Bedeutung zumessen, die ihnen gebührt. Die Schweiz gewänne einen neuen kulturellen Fokus, der über die Kantons-, aber vor allem über die Landesgrenze hinausstrahlen könnte. *Kilian T. Elsasser*

Die Ausstellung im Musée d'Art et d'Histoire in Genf wurde 2009 neu gestaltet. Die modern anmutende, ästhetisch gelungene Präsentation ist zu klein, um Besucher von weit her anzuziehen.